Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 5

Rubrik: Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

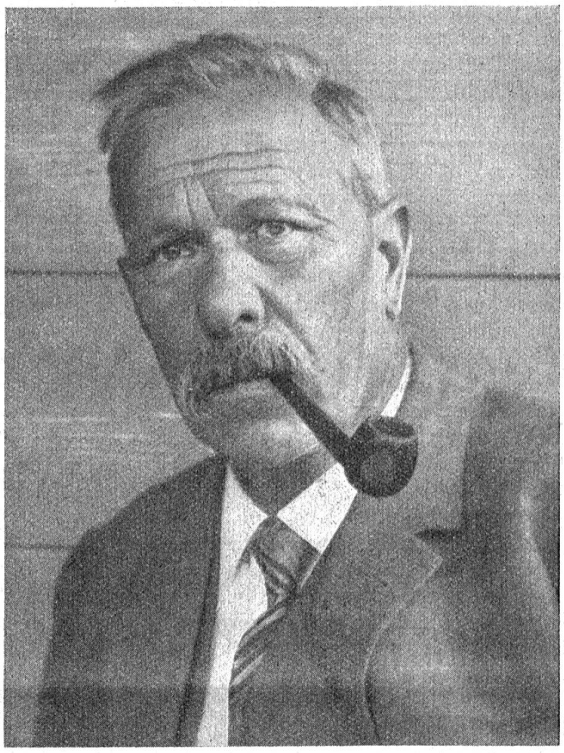
Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst"

Am Ostrand der Gemeinde Trachselwald, wo der Landbau von der Landwirtschaft abgelöst wird, liegt die bernische Staatsdomäne Zugut. Hier wurde Simon Gfeller am 8. April 1868 geboren. Sein Vaterhaus, mit der Jahrzahl 1777 auf dem Türbrüstchen, war ehemals eine Sennhütte. Neben der Hütte reckte sich eine uralte, riesige Linde so hoch empor, dass die Dachfirst nicht einmal bis zur Kronenmitte hinaufreichte. Der alte Baum war ihm eine unendlich gütige und geduldige Kinderfrau. Heutzutage überhäuft man und verdirbt die Kinder mit gekauftem, mechanischem Spielzeug. Von solchem besass Simon Gfeller während seiner ganzen Jugendzeit nicht ein einziges Stück. Dafür hatte er einen feinen Spielplatz unter der alten Linde; bis zur Kronentraufe reichte sein Freiland, und kein Spielwarenladen konnte reicher ausgerüstet sein. Die Eltern Gfeller waren gezwungen, ihre Kinder zur Arbeit anzuhalten, wenn der Verdienst reichen sollte. Sie hatten mit nichts angefangen und eine sechsköpfige Kinderschar zu erhalten. Bevor der Vater die Bannwartenstelle annahm und mit der Familie aufs Zugut zog, hatte er ein stotziges Heimwesen gekauft, das mitbewirtschaftet werden musste. So gab es in Hülle und Fülle schweisstreibende Arbeit, aber es fehlte dabei wenigstens nicht an Abwechslung. Zwischen den landwirtschaftlichen Hauptwerken gab es das ganze Jahr Waldarbeiten zu verrichten. Wenn auch die Löhne für diese Forstarbeiten nicht hoch waren, so gab es doch stets etwas zu verdienen. Diesem Umstand war es zu verdanken, dass die Familie mit der Zeit aus den Schulden herauskam und zu einem bescheidenen Wohlstand gelangte, der es dem Vater ermöglichte, Simon Gfeller ins Seminar zu schicken.

Nach dreieinhalbjährigem Studium im bernischen Staatsseminar Hofwil wurde er im Herbst 1887 patentiert und kam als frischgebackener Schulmeister nach Grünenmatt in seiner Heimatgemeinde Lützelflüh. Eine Zeitlang führte ihm seine Schwester den Haushalt. Dann sah er sich nach einer Lebensgefährtin um und verheiratete sich 1893 mit Meta Gehrig. Sie war Lehrerin an der Schule im Tal, die er einst selbst besucht hatte. Die beiden suchten nun einen gemeinsamen Wirkungskreis, den sie auf der Egg in der Gemeinde Lützelflüh fanden, wo eine Gesamtschule geteilt wurde. Hier fanden sie Gelegenheit zu stiller, fruchtbarer Arbeit, die sie mit der Bevölkerung fest und innig verband. Nach 33jähriger Tätigkeit auf der Egg, traten sie 1929 vom Schulamt zurück.

Als schon fast 39jähriger begann er an seinem ersten Buch zu schreiben — dem vorher entstandenen legte er keine Bedeutung bei und sammelte es nie. Auf Weihnacht 1910 erschien das Buch unter dem Namen „Heimisbach" in Druck, fand gute Aufnahme und erlebte in der Folge mehrere Auflagen. Ueber sein Schaffen, das zum festen Bestand bernischen Schrifttums gehört, mögen Simon Gfellers eigene Worte berichten: „Zu allen meinen Geschichten hat mir irgend ein Lebenseindruck den Anstoss gegeben. Darum blieb fast ausschliesslich der bäuerliche Lebenskreis mein Stoffgebiet. Hätte ich unter Industriearbeitern gelebt, so würde ich ganz sicher auch Arbeiterschicksale geschildert haben. So aber musste ich bei dem bleiben, was ich von Jugend auf kannte und immer aufs



Simon Gfeller

Geboren am 8. April 1868 auf Zugut (Trachselwald), von Lützelflüh, Dr. h. c., früher Lehrer, Grabenhalde, Lützelflüh, verstorben am 8. Januar 1943.

's Tubelbett

VON SIMON GFELLER

Bi Fritzen u bim Röseli
isch's sit em Hochzyt gäng so gsi:
Sie schlüüffen i e i s Bett.
Es zwööts stieng zwar im Stübli inn,
doch wott e kes go schlofe drinn,
bis 's öppis z'tuble het.

U mängisch seit zum Röseli
der Fritz, u kriegt es Schmöseli:
„Wi guet me schloft sälbzwöüt!
Im linge Bett si wärmele,
umhalsen u erärvele,
das isch doch chätzigs gfreut!"

Doch einisch chunnts vom Gspässele
zum Trümpfen u zum Hässele,
un üse Fritz wird höhn!
Er cha nid höre chümele,
suurnibelen u trümele,
's isch wäger nümme schön!

Dä Rung bigährt vom Röseli
am Oben är kes Schmöseli ...
er lyt i 's Tubelbett!
„Däm millione Chrötteli
muess zeigt sy, potz Herrgötteli!
dass äs e Meischter het!"

Was tuet die pfiffig Rösele?
Chunnt ou zur Tür y z'pfösele
u het gar ärschtig gredt:
„Jä Fritz, i bi ou toube,
so hert, du chaisch's nid gloube ...
I muess ou i d a s Bett!"

neue zu beobachten Gelegenheit hatte. Manchem mag dieses Blickfeld engbegrenzt vorkommen. Aber das, was dem Leben Wert und Würde verleiht, hängt nicht ab von äussern Umständen. Höchstes und Tiefstes kann auch im Bauernhause erlebt werden. Gemüt und Charakter, Vernunft und Einsicht, Tatkraft und Willensstärke gedeihen unter der Halbleinkutte ebenso gut als unter dem Stadtfrack. Wohl fehlen dem Bauer die vielen Bildungsgelegenheiten der Stadt. Aber dafür liegt vor ihm aufgeschlagen das Buch der Natur und das Buch des Lebens. Versteht er in diesem zu forschen, dann braucht er sich vor dem Städter nicht zu verkriechen. Erlebtes Wissen zählt schwerer und erweist sich fruchtbarer als eingepaukter Gedächtniskram. So findet man denn bei einfachen, ungelernten Leuten nicht selten mehr Lebenstüchtigkeit und wahre Lebensweisheit, als bei solchen, die mit Angst und Not ein Examen bestanden und eine Anstellung ergattert haben."

Am 8. Januar 1943 hat der Tod seinem arbeitsreichen Leben ein Ende bereitet und das Bernervolk seines urtümlichsten Erzählers beraubt, der sein Leben lebte nach den Worten: „Wer etwas werden will, muss an sich selbst in die Höhe klettern und ehrlich zu dem stehen, was er als wahr, schön und gut empfindet. Nur so kommt er zu einer gesunden Eigenart."

Buremeiteli, los u säg, weles isch der besser Wäg?

Schoggela u Zwänzgerstückli,
Glasse, Crème, Liggörschlückli,
wyssi Händschli, wyssi Hängli,
Tschärbishüet mit Sydebängli,
möschig Ring' mit faltsche Steine,
Modestrümpfli a de Beine!
Früech Fürobe, freiha, tanze,
ganzi Nächt desumeschwanze,
höhi Stögeli a de Schueh',
Chingli, u ke Att derzue!
Bis i 's Alter bös Umständ,
Not u Sorgen ohni Aend!
Wi mes trybt, so geit es äbe:
Bilanzsumm: Verpfuschtnigs Läbe!

Subers Gwand, währschafti Tracht,
Röschti z'morge, Bitzli z'nacht.
Suber gfägt im Stübli inne,
Luterkeit i Härz u Sinne.
Meiestöckli vor de Schybe,
nid e dummi Modegybe!
Nei, es Chöpfli, wo cha dänke,
un e mildi Hang zum Schänke!
Un es Schämdi un es Wehrdi
un es Rüehrdi un es Chehrdi,
wo trotz Bösha u trotz Springe
glych no ma-n-es Liedli singe,
Das, was heilig ischt, no achtet,
ufrächt nach em Fride trachtet,
unerschöpflig Liebi spändet,
's Widrige zum Guete wändet ...
Wär so strähbt mit guetem Wille,
treu sy Pflicht erfüllt im Stille:
Wahrlig, dä gryft nid dernäbe
Rych u gsägnet wird sys Läbe! *Simon Gfeller*

Erschienene Werke: „Heimisbach", 1910; „Geschichten aus dem Emmental", 1913; „Em Hag no", 1918; „Steinige Wege", 1920; „Aemmegrund", 1928; „Drätti, Müetti u der Chlyn", 1931; „Seminarzyt", 1936; „Eichbüehlersch", 1940; „Landbärner", 1942; alle bei Francke. — Sammlung Heimatschutztheater: „Probierzit" (Nr. 9); „Hansjoggeli der Erbvetter" (Nr. 14); „Dür d'Chnüttlete" (Nr. 18); „Schwarmgeischt" (Nr. 23); „Geld und Geist"; alle bei Francke. — „Meieschössli", halb Mundart, halb Schriftdeutsch, Reinhardt. „Der Abgott", Mundart, 1933, Gute Schriften, Bern.

Max Albrecht Eugen Pulver

Geboren am 6. Dezember 1889 in Bern, von Bern (Zunft zur Zimmerleuten), Dr. phil., Schriftsteller, Ottikerstrasse 24, Zürich 6.

Max Albrecht Eugen Pulver wurde am 6. Dezember 1889 als Sohn des Apothekers Friederich Pulver in Bern geboren. Er besuchte hier die Schulen bis zur Maturität, studierte dann in Deutschland erst alte Geschichte, dann Psychologie und Philosophie bei Wundt und bei Rickert. Im Jahre 1911 bestand Pulver das Doktorexamen und ging darauf zu Studienzwecken nach Paris, wo er Jeanet und Bergson hörte. Anschliessend lebte er, mit dramatischen und philosopischen Arbeiten beschäftigt, bis 1924 in München, dann in Zürich. Jetzt ist Max Pulver tätig als Dozent der Graphologie und für Menschenkunde am Psychologischen Seminar des Instituts für angewandte Psychologie in Zürich und als Schriftsteller in dichterischem wie in philosophischem Sinne. Sein dichterisches Schaffen hat seinen Namen weit über die Grenzen unseres Landes hinausgetragen. Sein erstes Buch „Selbstbesinnung" trug ihm eine Ehrung der Schweizerischen Schillerstiftung ein. Bahnbrechend ist Pulver auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Graphologie geworden. Es sei hier auf sein Werk „Symbolik der Handschrift" hingewiesen, das als das Lehrbuch dieses Zweiges der modernen wissenschaftlichen Seelenforschung gilt.

Ueber sich möge Max Pulver im Folgenden selber berichten: „Meine väterliche Familie führte die Apotheke an der Spitalgasse 18 in Bern vom Jahre 1718 bis 1918. Sie war in früheren Jahrhunderten aus dem Amt Schwarzenburg zugewandert, später in der Zunft zur Zimmerleuten verburgert worden. Eine Frau aus diesem Stamme war mit Albrecht v. Haller verheiratet. Wohl aus diesem Grunde besitze ich noch einige Zeichnungen von seiner Hand.

Mein mütterlicher Stamm geht auf den Bauernführer Niklaus Leuenberger zurück. Wie mein Vorfahr hingerichtet wurde, ging seine Frau mit einem Knaben schwanger, und von diesem stammt meine mütterliche Linie ab. Das Bluturteil und die Vierteilung sind in meiner Familie nicht vergessen. Sobald den Bauern dazu die Möglichkeit gewährt wurde, wurden meine Vorfahren Rechtsanwälte und Richter,

auf jeden Fall aber Fürsprecher für das Volk und für die Freiheit des Volkes. Daher wohl auch bei mir der Schuss von Unabhängigkeit, der sich nicht einfach bequem im Bestehenden einrichten mag. Wir mögen unseren Ahnen sehr viel verdanken. Aber ein neuer Mensch ist ein neuer Kraftpunkt, er bahnt sich selber den Weg und zieht sich selber sein Schicksal zu. Man soll sich nicht in die Vergangenheit verkriechen, sondern selber sein. Der Nährboden ist nicht die Pflanze. Aber die Pflanze braucht den Nährboden. Das Wichtigste aus meiner Jugendzeit ist der Tod meines Vaters, unmittelbar vor Schulanfang, und die damit zusammenhängende Frage nach der Wirklichkeit des Guten in der Welt, die Frage nach der Gerechtigkeit, die wohl der Bauernführer auch schon gestellt hatte, und auf die man ihm kräftig geantwortet hat, wie die Geschichte weiss.

Meine Frage war immer die, wie kann Gott das Böse zulassen, und diese Frage hat mein Gemüt immer ausgefüllt, und ich habe sie auch niedergeschrieben. Das ist meine Schriftstellerei, die in meinem achten Lebensjahr begann. Da ich eine befriedigende Antwort auf meine Frage nicht fand, werde ich wohl weiterschreiben."

Entscheidung

Aus „Selbstbesinnung", von Max Pulver

Nicht jeder von uns lebt in der praktischen Welt, nicht Jeder lebt vornehmlich und voll in seinen Handlungen und Verrichtungen; nicht jeder beherrscht mit gesunder Kraft seine Glieder — aber Jeder kann an sich erfahren — das Eine, was nottut.

Der Künstler, wenn er schöpferisch ist, ist Täter in einem inneren Reich.

Deshalb ist er ja auch bei der Verteilung der Erde zu spät — und zu kurz gekommen.

Er ist immer unterwegs, immer wieder am Kreuzweg, oft genug aber am Hag, im Holzweg, oder sogar in der Sackgasse.

Immer muss er sich entscheiden, wo er doch so gerne sich im Schauen verträumen möchte; immer muss er Stellung nehmen, Einstellung nehmen, immer wieder wird er vor einen Entscheid gestellt, ungefragt, aber er muss Fragen beantworten.

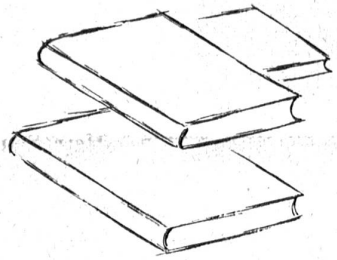
Aber der Künstler ist hierin in keiner besondern Lage.

Es wird dem Menschen zugemutet, sich zu entscheiden — vom Schicksal zugemutet — als von einer Macht, die scheinbar von aussen her uns antritt, uns antrifft und trifft, die in keinem Sinne bewusst ausgewählt wird, die uns fremd ist, wenn sie uns anrührt, und deren Sinn wir erst zu ahnen beginnen, wenn sie dagewesen und vergangen ist.

Dann erst beginnen wir einzusehen, dass dies und jenes nur einem solchen Menschen passieren konnte.

Erschienene Werke: „Romantische Ironie und romantische Komödie", 1912, Zollikofer. „Alexander der Grosse", „Robert der Teufel", Dramen, 1916; „Selbstbegegnung", Gedichte, 1916; diese bei Orell Füssli. „Merlin", ein Gedicht, 1918; „Igerne's Schuld", Kammerspiel, 1918; „Auffahrt", Gedichte, 1919; diese bei Insel. „Das grosse Rad", Komödie, 1921, Drei Masken. „Zwischenspiele", 1919, Rascher. „Die weisse Stimme", Gedicht, 1924, Orell Füssli. „Odil", Erzählungen, 1917, Huber. „Kleine Galerie", Prosa, 1924; „Arabische Lesestücke", 1925; diese bei Morgarten. „Himmelpfortgasse", Roman, 1927; „Symbolik der Handschrift", 1940; „Trieb und Verbrechen in der Handschrift", 1934; „Neue Gedichte", 1939; „Menschen kennen, Menschen verstehen", 1940; „Selbstbesinnung", 1940; „Selbsterfahrung", 1941; diese bei Orell Füssli. — Uebersetzungen und Bearbeitungen: „Die Reiterin Elsa", O. C. Rechtsverlag. „Die Bestie im Menschen", Wolff. „Fortunio", Drei Masken. „Franz von Baader", Schriften, Insel. Im Erscheinen: „Auf Spuren des Menschen", 1942, Orell Füssli.

NEUE BÜCHER



„Der Schlüsselbund". Chlyni Spiel für Trachtegruppe und ander Lüt. Heft 1: Karl Uetz, „Zwo Stube", Fr. 1.40. Heft 2: Karl Uetz, „D'Hülfsdienstfröülein", es stills Vorwiehnachtsspiel vo hüt, Fr. 1.—. Heft 3: Margrit Bamert-Bürki, „Joggeli". Ein paar Bilder nach Gotthelf-Erzählungen, Fr. 1.60. Heft 4: Fritz Gribi, „Der Sonntag des Grossvaters". Drei Bilder nach Gotthelfs gleichnamiger Idylle. Herausgegeben von der bernischen Trachtenvereinigung und vom bernischen Heimatschutz. Verlag Francke, Bern.

Hier ist währschafte Kost für festliche Anlässe und gesellige Zusammenkünfte. Trachtengruppen, Volksliederchöre, kleine Vereine aller Art dürfen herzhaft zugreifen. Ueberragend stehen die beiden Spiele des begnadeten Fankhausschulmeisters Karl Uetz da; sie versprechen starke Wirkung namentlich auch bei der Aufführung durch Schüler. Heft 3 und 4 bilden gediegene abendfüllende Programme: „Joggeli mit zwanglos eingestreuten Liedern und einem hübschen Volkstanze; Gribis „Grossvater" (aber warum nicht berndeutsch?) ist eine gehaltreiche, auch für das Auge wirksame Predigt ohne falschen Kanzelton. *cl.*

Gösta Gustaf Janson: **„Die Kogers".** Ein heiterer Roman. Leinen Fr. 13.80; kart. Fr. 11.—. Steinberg-Verlag, Zürich.

Henning Koger, einst Offizier, dann Beamter mit Reformplänen, widmet sich heute ausschliesslich der Kogerschen Familienforschung. Sein Traum ist, eine Chronik des Geschlechtes in Buchform herauszugeben. Er wühlt geniesserisch in verstaubten Archiven und ist überglücklich, wenn er entdeckt, dass einmal eine Koger mit einem Banér verlobt war. Ja, wir Kogers! Das Geschlecht der Kogers steht freilich vor dem Aussterben. Henning selbst ist Junggeselle, ein übel schiefgewickelter sogar; seine Schwester Elisabeth spinnt Jugendsehnsüchte weiter und reagiert sie in mitunter taktloser Wohltätigkeit ab. Bankdirektor Magnus Koger spekuliert grosszügig mit Grundstücken und hat Launen, die sein Personal nach einer reichen Farbenskala klassifiziert. Fanny, seine Gemahlin, treibt Wohltätigkeit und nationale Frauenpolitik. Aber Magnus und Fanny haben keine Zeit für den derzeit letzten Spross des Geschlechtes, die frühreife Ulla, die denn auch immer unausstehlicher wird.

Onkel Karl August Koger, kurz K.A. geheissen, Geschäftsmann, Achtziger mit der Unternehmungslust eines Zwanzigjährigen, ist ein garstiges Scheusal, wird aber dem Leser gerade deswegen sympathisch; denn er bleibt sich selbst unerbittlich treu und spielt ausgleichendes Schicksal. Sympathisch ist auch der ganz und gar nicht diplomatische, leicht verzigeunerte Bertil Koger, der in der Liebe zur einst von ihm verlassenen Eva zu ungeahnter Grösse emporwächst.

Die buntscheckige Kogersippe hält nur deswegen zusammen, weil ein Familienfonds da ist, der schön einträgt. Völlig unerwartet melden sich neue Nutzniesser: Nachkommen einer verschollenen Kogerin, aber zum Leidwesen der feudalen Sippe arg verproletarisiert. Magnus, Fanny, Henning und Elisabeth beziehen empört Abwehrstellung. Bertil und K. A. sind anderer Auffassung, dieser aus Oppositionsgeist, jener aus Gerechtigkeitsgefühl. Die beiden sollen daher ausgeschaltet werden. Henning hat zum Vorgehen gegen Bertil noch einen andern Grund. Unter den Vorfahren Evas ist eine Tungel. Und die Tungels haben je und je den Kogers Unheil gebracht, wo immer sie deren Wege kreuzten. Doch das listig angelegte Attentat des Familienforschers misslingt. Bertil und Eva werden ein Paar. Der superschlaue Magnus fällt, trotz seiner unterirdischen Gegenspionage, einem gerissenen Finanzmanöver des schrullig-senkrechten K.A. zum Opfer.

„Die Kogers" — der grosse schwedische Bucherfolg — ist ein tiefschürfender sozialer Roman im Gewande der Satire. Gösta G. Janson kennt, zeichnet und belächelt die ganze, vielseitige Welt unserer Tage. Dabei übertreibt er nichts, entrüstet sich nie, gibt keine Zerrbilder. Trotz der schwedischen Atmosphäre fast lauter gute Bekannte! Diesen lachenden Psychologen müssen Sie kennen lernen. Greifen Sie zu den „Kogers"; die flüssige Uebersetzung von Lotte Perndt liest sich wie ein Original. *cl.*

„Kinder von Stadt und Land". Postkarten-Kalender 1943. **„Schweizer Kinder-Kalender"** 1943, Fr. 2.90.

Das Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich brachte zwei ansprechende Wandkalender heraus. „Kinder von Stadt und Land", dieses Jahr erstmals erschienen, möchte allen denen, die Kinder lieb haben und denen Kinder anvertraut sind, ein stiller Freund sein. Die 24 schlichten, originellen Aufnahmen (grossenteils von der Hand der bekannten Lichtbildkünstlerin Marga Steinmann) werben eindrücklich für das Kind, seine Seele und seine Welt. Der „Schweizer Kinder-Kalender", sozusagen der Pestalozzikalender für Elementarschüler, ist schon seit Jahren ein gerne gesehener Begleiter und Chummerzhülf. Was er nicht alles bietet! Eine reiche, bunte Reihe von Geschichtlein und Gedichtlein in Schriftsprache und Mundart; Gelegenheit zu allerhand vielgestalter Handarbeit, und — drei Wettbewerbe. *cl.*